

Volkspost

Sozialdemokratisches Wochenblatt für die Bezirke Schwedat, Hainburg und Bruck a. d. L.

Bezugspreise: Für Österreich und Ungarn vierteljährlich 2 Schilling 40 Groschen, monatlich 80 Groschen, im Einzelverkauf 20 Groschen, durch die Organisation 18 Groschen.

Der Arbeit eine Wehr!

Erscheint jeden Samstag. — Redaktion u. Administration, Sekretariat der Bezirksorganisation: Schwedat, Gendnergasse, Arbeiterheim. — Telefon-Ruf: Nummer 24-2-03.

10. Jahrgang.

Samstag den 5. Mai 1928.

Nummer 18.

„Wir sind jung...“

„Wir sind jung, und das ist schön...“ Das ist unser aller Lieblingslied geworden und wir singen und summen es gern, ob wir jung sind oder alt.

Jung sein, ist an sich schön. Aber wieviel Häßlichkeit erfüllt doch die Jugend des Proletariats, wie wenige Jungen und Mädchen des Proletariats können sich ihrer Jugend wirklich freuen.

Seit Jahrzehnten kämpft die Sozialdemokratie und ihre Jugendorganisation für die Verbesserung des Loses der jugendlichen Arbeiter, für die Verbesserung des Loses der Lehrlinge. Vieles hat sich ja gebessert. Der Abend- und Sonntagsunterricht, der nicht viel genützt hat, weil die Lehrlinge allzumüde waren, ist abgeschafft, der Tagesunterricht an seiner Stelle eingeführt, Lehrlingschulstellen und Lehrlingsinspektoren schützen die Lehrlinge gegen Mißhandlung und Ausbeutung und sogar einen Erholungsurlaub in Lehrlingsheimen gibt es. Wer einmal das Leben und Treiben in einem solchen Lehrlingsheim gesehen hat, der weiß, wie segensreich dort die geistige und körperliche Entwicklung der Lehrlinge und Lehrlingmädchen gefördert und welche nützliche Arbeit damit für die Zukunft der Arbeiterbewegung geleistet wird. Viele Tausende junge Menschen haben auch in ihrer Bedrängnis Hilfe und Schutz bei den Lehrlings-schulheimen gefunden, sind dort getröstet und aufgerichtet und vor größerem Unheil, das sie sich vielleicht in ihrer Verzweiflung selbst zugefügt hätten, bewahrt worden. Ja, es ist heute schon möglich, vieles für die Arbeiterjugend zu tun, wozu man sich vor ein paar Jahrzehnten noch nichts hätte träumen lassen. Aber wieviel bleibt noch ungeschöhen,

wieviel bleibt diese Gesellschaftsordnung der Arbeiterjugend schuldig!

Der Junge, das Mädchen ist der Schule entwachsen. Was soll jetzt mit ihnen geschehen? Das ist die große Sorge der Arbeitereltern. Der Junge hätte Lust, gerade einen bestimmten Beruf zu erlernen. Aber gerade in diesem Beruf ist keine freie Lehrlingsstelle aufzutreiben. Also ein anderer Beruf. Die Eltern suchen einen Meister, der Kost und Quartier gewährt. Insbesondere auf dem Lande, wo der Lehrling meistens in einem weit entfernten Ort untergebracht werden muß, ist das eine große Sorge der Eltern. Ein solcher Meister ist heute schwer zu finden. Wo Lehrlingsentschädigung in anderer Form gewährt wird, ist sie ganz unzulänglich. Und doch soll der Junge etwas lernen. Denn das Los des ungelerten Arbeiters ist gar zu traurig.

Andre Jungen haben ihre Lehrzeit schon beendet. Wie oft haben sie und ihre Eltern während der Lehrzeit diesen Augenblick herbeigesehnt! Und nun — nun beginnen die Sorgen von neuem. Der junge Mensch findet keine Arbeit in seinem Berufe. Monate, oft jahrelange Arbeitslosigkeit ist nun sein bitteres Los.

Wie anders verleben die Söhne und Töchter des reichen Bürgertums ihre Jugend. Sie haben Gelegenheit, Bildung zu erwerben. Sie werden vor jedem Winde behütet.

Ist es nicht selbstverständlich, daß sich die arbeitende Jugend auflehnt gegen das Schicksal, das ihr diese schuldwürdige Ordnung bereitet hat! Ende des Jahres 1927 hatte die Jugendorganisation rund 28.000 Mitglieder. In der Stadt, in den Industrieorten steht fast die gesamte arbeitende Jugend in ihren Reihen.

Wie ist es auf dem Lande, wie ist es im Dorfe? Da ist eine Witwe, die in irgend einem Gutshof arbeitet, oft für einen ungläublichen Schandlohn, oder die sich durch Tagelöhnerarbeit, durch Waschen und dergleichen, fortbringt. Fortbringt mit ihren Kindern. Beim besten Willen kann sie den Jungen nicht in eine Lehre geben. Wenn er noch nicht völlig der Schule ent-

Niederösterreich. Landesparteitag.

Die Landesparteivertretung Niederösterreich beruft den ordentlichen Landesparteitag für Samstag, den 19. und Sonntag, den 20. Mai, nach Wiener-Neustadt, Arbeiterheim, Baumfischnering 6, ein.

Die Verhandlungen beginnen Samstag, den 19. Mai, um 6 Uhr abends.

Vorläufige Tagesordnung:

1. Berichte: a) über die Tätigkeit der Parteiorganisation; b) Kassenbericht; c) Bericht der Kontrolle.
2. Die politische Lage.
3. Stellungnahme zur Landespolitik und Bericht der Landtagsfraktion.
4. Statutenänderung.
5. Wahl der Landesparteivertretung.
6. Anträge.

Zum Landesparteitag delegieren: Bezirksorganisationen bis zu tausend Mitglieder zwei Delegierte, bis zu dreitausend Mitglieder drei Delegierte, mit mehr als dreitausend Mitgliedern für je weitere zweitausend Mitglieder einen Delegierten mehr.

Bei der Delegation ist auf eine entsprechende Vertretung der weiblichen Parteimitglieder Rücksicht zu nehmen.

Die weiblichen Delegierten des Landesparteitages halten um 2 Uhr nachmittags in der städtischen Leihhalle eine Konferenz ab.

Jene Delegierte, welche Quartiere benötigen, melden dies rechtzeitig bei Genossen Johann Herz, Sekretär, Wiener-Neustadt, Wienerstraße 12, an.

Die Landesparteivertretung.

wachsen ist, muß er sich sein Brot schon selbst verdienen. Entweder arbeitet er auch auf einem Gutshof, oder er kommt zu einem Bauern, wo er zum Weiden der Kühe und andern Arbeiten verwendet wird. Besonders schön ist die Jugend solcher Jungen nicht. Mancher bleibt so sein Leben lang Knecht, im Alter kriegt er ein „Armenegeld“ von zehn oder fünfzehn Schilling im Monat. Mancher wandert später als Hilfsarbeiter in den nächsten Industrieort, immer vorausgesetzt, daß er dort Arbeit findet.

Und die andre

Dorjugend?

Mancher Arbeiter- oder Kleinhäuslersohn wird Maurer-, Zimmer- oder Dachdeckerlehrling. Für eine kurze Entschädigung arbeitet er die ganze Woche irgendwo in einem weit entfernten Orte. Im Winter gibts keine Arbeitslosenunterstützung. Da ist Schmaltshans Küchenmeister. Die gesetzlichen Schutzbestimmungen werden auf dem Lande selten eingehalten.

Der kleine oder mittlere Bauer wartet schon mit Ungebuld auf die Zeit, wo der Junge oder das Mädchen der Schule entwächst. Er braucht notwendig eine billigere Arbeitskraft. Schon lange vor der Entlassung aus der Schule müssen diese Kinder oft Arbeit leisten, die für ihre jungen Kräfte viel zu schwer ist. Schwere Arbeit — das ist ihre Jugendzeit. Und dann? Nur einer kann die kleine Wirtschaft erhalten. Die andern müssen sich „um etwas andres umschauen“. Was viel leichter gesagt als getan ist.

Auch das Mädchen ist eine billige Arbeitskraft. Es arbeitet in der väterlichen Wirtschaft, bis es einer heimholt, in seine Wirtschaft, die auch klein ist, und wo die Kaderrei vom neuen beginnt.

Worin besteht nun die Lust dieser Jugend? Der verdammte Alkohol vergiftet einen Teil dieser Jugend. Raufen und Unheil sind die Folgen. Wie notwendig, wie ungeheuer wichtig ist da Bildungs- und Aufklärungsarbeit.

Wenn irgendwo im nächsten größeren Ort ein Kino ist, dann kommt dorthin am Sonntag nachmittags die

Jugend aus nah und fern, und ist glücklich, einmal nach den Mühen des grauen Alltags eine so angenehme Abwechslung zu haben. Das Lichtbild muß in den Dienst der Bildungsarbeit in Stadt und Land gestellt werden!

Es gibt heute schon viele junge Menschen im Dorfe, die am Abend nicht dumme Lieder selber gröhrend durch die Dorfstraßen ziehen, sondern beim Radiopparat, bei einem Budje sitzen. Man kann sicher sein, daß diese Jugend auch schon mit der großen Sache des Sozialismus vertraut, für ihn begeistert ist. Wie man ja überhaupt feststellen kann, daß die Jugend in der Stadt und im Dorfe das Heil ihrer Zukunft von der Partei der arbeitenden Menschen, von der Sozialdemokratie, erwartet. Die jungen Menschen mit Klassenbewußtsein zu erfüllen, sie zu wahren Sozialisten zu erziehen, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben.

Die Sozialdemokratie ist die Partei der Jugend, weil sie die Partei der Zukunft ist, während die übrigen Parteien die Parteien des Alten, des Überlebten, des Vergangenen sind. Die Jugend steht mit Begeisterung zur Sozialdemokratie, weil sie weiß, daß die Verwirklichung der Ziele der Sozialdemokratie die restlose Verwirklichung des Wortes: „Wir sind jung, und das ist schön...“ bedeutet.

Die Kirche ist verdächtig, im Solde der Besitzbürger zu stehen.

Die Anklage eines katholischen Priesters.

Der Kölner Kaplan Josefmonds schrieb kürzlich im „Abendland“:
Es kann nicht verborgen bleiben, daß die große Entscheidungslinie im gesellschaftlichen Kampf, den man annähernd richtig mit Klassenkampf bezeichnet, trotz aller Beschwörung mitten durch das christliche Volk hindurchgeht... Die Kirche ist ja selbst verdächtig, im Solde der Besitzbürger zu stehen.

Soweit der aufrichtige Kölner Kaplan. Sicher ist, daß das Wirken der großen Kirchenfürsten immer nur darauf gerichtet ist, den Interessenten der Besitzbürger zu dienen. Und ebenso sicher ist, daß man auf die Dauer mit dem verlogenen Auser: „Die Religion ist in Gefahr“ den Geldsack nicht schütten kann, weil immer mehr gläubige Menschen zu der Einsicht kommen, daß niemand ihre Religion auch nur antasten will, daß der Kampfspruch nicht ist: „Die Gläubige — die Ungläubige“, sondern: „Die Ausbeuter — die Ausgebeutete, die Kapital — die Arbeit.“ Wenn die Kirche dieser Latiade nicht Rechnung tragen will, dann wird es ihr nur selbst zum Schaden gereichen.

„Krieg kommt“ oder: Was für ein Unsinn verbreitet wird.

Ein Leser schreibt uns: „Kürzlich ging ich mit einem etwa zwanzigjährigen Bauernburschen ein Stück Weges und plauderte mit ihm über dies und jenes. Schließlich sagte er: „No, iazt wird's noch bald wieder losgehn, dö Kotn wolln von Wean aufsaßema. D' Heimwehren wortschn, nohga timt holt wieder a Krieg.“ Auf meine Frage, wer ihm denn das erzählt habe, sagte er: „Da Woda hot's von ana Verjommung hoambrocht.“

Man glaube nicht, daß nur dieser unerfahrene Junge solchen Unsinn redet. Christlichsoziale Abgeordnete selbst erzählen in Versammlungen, daß „die Sozi wieder einen fünfzehnten Juli wollen“, daß sie „herauskommen“ wollen, und daß man sich dagegen rüsten müsse. So wird mit verbrecherischer Absicht eine Atmosphäre der Beunruhigung geschaffen. Keine Blüge ist so böß, daß sie von den Christlichsozialen nicht verbreitet würde. Dagegen muß unsere Aufklärungsarbeit, planmäßige Aufklärungsarbeit, einlegen.

Das Finanzministerium kürzt die Einnahmen der Fürsorgebezirke.

Sitzung des niederösterreichischen Landtages.

Der niederösterreichische Landtag hielt Freitag, den 27. April, eine Geschäftsitzung ab.

Abgeordneter Sedlaczek (Sozialdemokrat) berichtete namens des Finanzausschusses über die neue Festsetzung der Zuschläge zur Landes-Grund- und Gebäudensteuer für die Fürsorgebezirke für das Jahr 1928, die infolge eines Einspruchs des Finanzministeriums notwendig geworden ist.

Abgeordneter Weinhofer (Sozialdemokrat) führte dazu aus: Das Finanzministerium hat es für notwendig befunden, gegen den Beschluß des Landtages vom 23. Dezember 1927, mit dem die Zuschläge für die Fürsorgebezirke festgesetzt wurden, Einspruch zu erheben und eine Herabsetzung der Zuschläge zu verlangen. Es ist leider nicht möglich, daß der Landtag einen Beharrungsbeschluß faßt, damit den Fürsorgebezirken die Mittel gegeben werden, die sie brauchen. Der Bund ist imstande, ein förmliches Vetorecht auszuüben und der Landtag muß sich bedingungslos fügen, ein Zustand, der ganz unerträglich ist und in den Fürsorgebezirken im Laufe des Jahres schreckliche Wirkungen hervorrufen wird. Schon nach drei Monaten zeigt sich, daß die Fürsorgebezirke das Auslangen nicht finden und daß eine Reihe von Agenden nicht erledigt werden können. Das ganze Fürsorgewesen leidet unerträglich unter dieser Maßnahme. Es ist ein unhaltbarer Zustand, daß den Fürsorgebezirken immer mehr Agenden aufgelassen werden, während man dem Lande dann bei der Festsetzung der Zuschläge in den Arm fällt. Ich stelle daher folgenden Resolutionsantrag:

„Der Landtag für Niederösterreich erhebt Protest gegen die Einwirkung des Bundesministeriums für Finanzen gegen den Gesetzesbeschluß des Landtages vom 23. Dezember 1927, womit die Zuschläge zu den Landesrealsteuern für Zwecke der Bezirksfürsorgegeräte festgesetzt wurden.“

Auch die Bürgerlichen konnten sich diesem Proteste nicht verschließen. Der Resolutionsantrag Weinhofers wurde einstimmig angenommen. Im übrigen wurde die Vorlage angenommen.

Abgeordneter Rieslinger (Sozialdemokrat) berichtet dann über die neue Festsetzung der Zuschläge des Landesarmenfonds an die Bezirksarmenfonds für das Jahr 1928.

Die Zuschläge werden ohne Debatte genehmigt. Ein Antrag, der eine Unterstützung für die von den Sturmshäden betroffenen Landwirte im Bezirk Hollabrunn, Neß und Stoderau verlangt, wird der Landesregierung mit dem Zufolge zugewiesen, daß den einzelnen Gemeinden die notwendigen Barmittel zur Auszahlung der Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt werden.

Weiter wird eine Vorlage angenommen, die bestimmt, daß die bestehenden Kreisbezirkseinteilungen für die Raufanglehrer aufgelassen und die frühere Kreisbezirkseinteilung nach den Gemeinbezirken wieder in Kraft gesetzt wird. Ferner wird die Änderung des Ortsnamens Münschreith in Münschreith a. d. Thaya beschlossen und einige Änderungen an der Grenze zwischen den Ortsgemeinden Krummhubaum und Maria-Tafel genehmigt.

Die Elektrifizierung der Bundesbahn.

Abgeordneter Pflug berichtet dann namens des Verfassungsausschusses über einen seinerzeit im Landtag eingebrachten Antrag, der die Fortsetzung der Elektrifizierung der Bundesbahnen verlangt.

Der Antrag lautet:

„1. Die Bundesregierung wird aufgefordert, mit allem Nachdruck die Elektrifizierung der Bundesbahnstrecken Salzburg—Linz—Wien und der Semmeringstrecke zu betreiben.“

Die Brotvertenerer am Werk.

Getreidezölle werden erhöht zum Schaden der Verbraucher und der meisten Bauern.

Der Hauptausschuß des Nationalrates hat mit den Stimmen der bürgerlichen Abgeordneten den Entwurf einer Verordnung genehmigt, der die Erhöhung der Getreidezölle vorbereitet. Dazu bemerkte Abgeordneter Dr. Otto Bauer:

Aus der Begründung der Vorlage geht hervor, daß die Regierung die Absicht hat, zugleich mit dem

Billigste Einkaufsquelle für Herren-, Knaben- und Kinder-Kleider!

- Frühjahrs-Plister von S 75.—
- Sport-Anzug von S 70.—
- Hubertus-Mantel von S 35.—
- Leder-Röcke aus Nappa von S 90.—
- Breechshosen von S 12.—
- Knabenanzüge von S 45.—
- Kinderanzüge von S 15.—

Eigene Maßabteilung.

Schneidermeister Preminger & Co., Wien

III., Landstraße Hauptstraße Nr. 108.

2. Die Landesregierung wird beauftragt, im Einvernehmen mit den beteiligten Landesregierungen eine gemeinsame Aktion bei der Bundesbahnverwaltung zu unternehmen, die die Fortführung, beziehungsweise Inangriffnahme der Elektrifizierungsarbeiten auf den beiden genannten Bundesbahnstrecken sichern soll.“

Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Abgeordneter Hans Reither (Sozialdemokrat) legt einen Bericht der Generaldirektion der Bundesbahnen wegen des schlechten Zugverkehrs auf der Strecke Drosendorf—Neß vor. In dem Bericht wird eine gewisse Abhilfe versprochen.

Der Bericht wird zur Kenntnis genommen.

Ein Antrag des Wirtschaftsausschusses, der die Durchführung der Vorarbeiten für die Errichtung einer Bahnlinie von Stoderau nach Laa vorsieht, wird der Landesregierung zugewiesen.

Bezugsregelung der Bezirksfürsorgeangeestellten.

Zu einem Bericht über eine Dienst- und Gehaltsregelung für die Angestellten der Bezirksfürsorgegeräte bemerkt Abgeordneter Rieslinger (Sozialdemokrat), es sei höchste Zeit gewesen, den Fürsorgeangeestellten eine Besserstellung zu geben. Wenn auch der Dienstpostenplan noch Schönheitsfehler hat, so bietet doch diese Regelung eine Grundlage für den weiteren Ausbau. Es haben bisher in den Verhältnissen der einzelnen Angestellten geradezu herausfordernde Verschiedenheiten bestanden. Die Fürsorgebeamten haben eine ausgedehnte Tätigkeit, die unendlich viel Takt und Gewissenhaftigkeit erfordern, die schon längst eine Anerkennung verdient hätte. Wir begrüßen diese Vorlage und hoffen, daß sie auch den Beamten zur Genugtuung gereicht. (Beifall.)

Nach einem Bericht des Abgeordneten Popp (Sozialdemokrat) wird der Stadt St. Pölten die Einhebung eines 130prozentigen Gemeindeforschulzuges zur Landes-Grund- und Gebäudesteuer und weiter die Einhebung einer 80prozentigen Investitionsabgabe, auch als Zuschlag zur Landes-Grund- und Gebäudesteuer bewilligt.

Eine Bezugserhöhung für die Lehrer-Altpensionisten.

Abgeordneter Popp (Sozialdemokrat) berichtet dann über die Abänderungen einiger Bestimmungen des niederösterreichischen Lehrer-Altpensionistengesetzes. Die Abänderung bringt den Lehrer-Altpensionisten die teilweise Erfüllung ihrer Wünsche. Danach erhalten die Volksschullehrer-Altpensionisten 90 Prozent der Ruhegehälter der Neupensionisten, die Volksschuloberlehrer-Altpensionisten 89 Prozent, die Bürgerschullehrer-Altpensionisten 88 Prozent und die Bürger-schuldirektoren-Altpensionisten 87 Prozent der Ruhegehälter der Neupensionisten derselben Gruppe. Die Witwen bekommen 50 Prozent des jeweiligen Bezuges ihres Gatten. Auch die geschiedenen Witwen erhalten die 50 Prozent, wenn die Scheidung nicht aus ihrem Verschulden erfolgt ist. Die Erhöhung erfolgt rückwirkend vom 1. Jänner 1928, doch sind die Altpensionisten noch nicht in die inzwischen in dieser Woche erfolgten Bezugsregelung der Lehrer einbezogen. Darüber schweben aber bereits Verhandlungen und es ist zu hoffen, daß die Ruhegehälter der Altpensionisten auch den neuen Ruhegehältern der Neupensionisten angeglichen werden. Gegenwärtig gibt es 1599 Altpensionisten, und zwar 816 Ruhepensionisten, 734 Witwen und 49 Waisen. (Beifall.)

Die Vorlage wird ohne Debatte einstimmig angenommen.

Damit war die Tagesordnung erledigt.

Inkrafttreten des Zusatzabkommens zum ungarischen Handelsvertrag am 15. Juli die neuen Getreidezölle wirksam werden zu lassen. Die Sozialdemokraten halten die Inkraftsetzung eines starren Getreidezolles, der gegenüber dem heutigen Zustand eine wesentliche Erhöhung bedeuten würde, für absolut unannehmbar. Die Getreidepreise steigen ohnehin, sind ohnehin hoch, und die Gefahr ist groß, daß durch die Bewegung der Getreidepreise die Kosten der Lebenshaltung vergrößert werden können.

Eine Erhöhung der Getreidezölle würde ganz unvermeidlich in einem Lande, das bei Weitem immer, aber auch bei Roggen für gewisse Qualitäten und jedenfalls in Jahren, die nicht Jahre sehr guter Ernte sind, auf die Einfuhr angewiesen ist, eine Verteuerung des Getreides um den vollen Zollbetrag bedeuten. In einem Lande, das zweihunderttausend Arbeitslose hat und das so niedrige Löhne besitzt,

ist es schlechthin unzulässig, die Kosten der Lebenshaltung und die wichtigsten Nahrungsmittel des Volkes, Mehl und Brot, durch eine Erhöhung der Getreidezölle zu verteuern. Die Sozialdemokraten lehnen daher auch die Vorbereitungsmaßnahmen, die der Erhöhung des Getreidezolles dienen sollen, ab.

Die Erhöhung der Getreidezölle ist aber auch keineswegs im Interesse der österreichischen Landwirtschaft gelegen.

DARMOL

Abführ-Schokolade

Ist von unerreichter Wirkungsweise. Auch in Kleinpackung zu 20 g in jeder Apotheke erhältlich.

Nur ein sehr geringer Teil der landwirtschaftlichen Betriebe,

die landwirtschaftlichen Großbetriebe und die großbäuerlichen Betriebe auf dem flachen Lande sind daran interessiert. Nicht interessiert sind die Kleinbetriebe im Flachland, die Getreide nicht zu verkaufen haben, sondern zukaufen müssen, und nicht ist es die gesamte alpenländische Bauernschaft ohne Unterschied der Größenskategorie. Dagegen ist es sicher, daß die Erhöhung der Getreidezölle eine empfindliche Belastung der österreichischen Viehzucht und damit des wirklich wichtigen und wirklich entscheidenden Zweiges der österreichischen Landwirtschaft bedeuten würde. Die vorgeschlagene Erhöhung der Getreidezölle würde nicht nur eine Verteuerung des Roggmehls und des Brotmehls, sondern auch der Futtermehle und damit

eine empfindliche Erhöhung der Produktionskosten der Viehzucht zur Folge haben.

Gerade das widerspricht der Aufgabe, die die wichtigste Aufgabe einer österreichischen Agrarpolitik sein müßte, nämlich die Entwicklung der Wast im Inland, die allein der alpenländischen Viehzucht einen inneren Markt schaffen kann. Die sehr schwere Krise, in der sich heute einige Zweige der reichsdeutschen Landwirtschaft befinden, hat ihre Ursache gerade in dem Mißverhältnis zwischen den Preisen des Viehes und den Preisen der Futtermittel. Daß die deutsche Jolkpolitik, die die Preise der Futtermittel emporgetrieben hat, unzweifelhaft zu den Ursachen dieser Krise beigetragen hat, zeigt, wie gefährlich eine Politik für die Entwicklung der Viehzucht ist, die die Futtermittel verteuert.

Nach dem, was bisher in der Öffentlichkeit über den ungarischen Handelsvertrag bekannt geworden ist, kann niemand die Hoffnung haben, daß die heimische Mühlenproduktion eine Vergrößerung erfahren wird. Das Zusatzabkommen zum ungarischen Handelsvertrag wird zwar den Mehlzoll erhöhen, aber der Vorteil, den die Mühlenindustrie daraus haben könnte, wird durch den Nachteil aufgewogen, den sie aus der Erhöhung der Getreidezölle erleidet. Die Erhöhung des Mehlzolls zusammen mit der Erhöhung der Getreidezölle bedeutet nur eine Erhöhung der Spannung zwischen Mehl- und Getreidezoll um einen Betrag, der nach dem Urteil der Sachkundigen absolut nicht hinreicht, um eine Besserung der Lage der österreichischen Mühlenproduktion zu erzielen.

Wenn man bei dem bisherigen Regime der gleitenden Getreidezölle bliebe, dann wäre die Wirkung gut; dann würde die Mühlenindustrie wirklich einen Vorteil aus dem ungarischen Handelsvertrag haben, dann würden unsere Mühlenarbeiter wirklich Beschäftigung finden, und dann würde wahrscheinlich gar keine Verteuerung des Brotmehls und der Futtermehle eintreten. Da man aber mit dem Mehlzoll die Erhöhung der Getreidezölle verbindet, wird die Wirkung die sein, daß Sie waderständischen Bevölkerung das Mehl und das Brot, daß Sie der Viehzucht die Futtermehle verteuern, daß Sie aber die Mühlen trotzdem nicht in Gang setzen und der heimischen Mehlproduktion nicht geholfen wird. Das ist eine Politik, die gerade das Gegenteil von dem ist, was das Land braucht.

Feldpilot Schweijk.

Von Jaroslav Hasek.

Österreich besaß im Jahre 1911, in den Anfängen der Aviatik, drei lenkbare Luftschiffe, achtzehn, die unlenkbar waren und fünf Flugzeuge. Das war Österreichs Luftmacht. Der brave Soldat Schwejk wurde zur Luftschifferabteilung versetzt, damit er diesem neuen Dienst zur Ehre und Zierde gereiche. Anfanglich zog er auf dem Militärflugfeld die Flugzeuge aus dem Hangar und putzte die Metallbestandteile mit Serpentin und Wiener Kreide.

Er diente also von der Pike auf bei den Luftschiffen. Und wie er dem ehrwürdigen Feldkuraten in Trient fürsorglich das Pferd gepuzt hatte, so arbeitete er hier mit Luft und Liebe an den Aeroplanen. Er bürstete die Tragflächen, als käme er Pferde, und füllte, als er den Rang eines Feldwebels erreicht hatte, die Nachtposten zu den Aeroplanen, wobei er sie belehrte: „Fliegen muß man heutzutage, darum erschießt jeden, der einen Aeroplan stehen will.“

Etwa vierzehn Tage später sollte er selbst zum erstenmal fliegen. Er hielt das für ein recht gefährliches Unternehmen.

Er figurierte zwar nur als Ballast, aber der brave Soldat Schwejk fürchtete sich nicht. Mit einem Lächeln flog er in die Luft, schaute ehrerbietig und achtungssohl auf den Offizier, der das Flugzeug lenkte und, salutierte, wenn er unter sich einen Vorgesetzten sah, der über den Flugplatz schritt.

Wenn sie irgendwo abstürzten und den Aeroplan zertrümmten, froh immer als erster der brave Soldat Schwejk aus den Trümmern hervor und meldete, während er dem Offizier auf die Beine half: „Meld' g'hurramt, wir sind abgetürrt, aber lebensbig!“

Er war ein angenehmer Gefährte. Eines Tages flog er mit Leutnant Herzog auf. Als sie sich 862 Meter hoch befanden, stoppte plötzlich der Motor.

„Meld' g'hursamst, der Benzin ist ausgegangen,“ ließ sich hinter dem Offizier die angenehme Stimme Schweijfs vernehmen. „Ich hab' vergessen, den Behälter nachzufüllen.“

Und etwas später: „Meld' g'hursamst, daß wir in die Donau fallen!“

Und als ihre Köpfe bald darauf aus den gekräuselten, graublauen Gewässern der Donau auftauchten, sagte der brave Soldat Schweijf, während er hinter dem Offizier ans Ufer schwamm: „Meld' g'hursamst, daß wir heute einen Höhenretford g'schlagen ham.“

Auf dem Flugfeld Wiener-Neustadt sollte eine Besichtigung der Luftschifferabteilung stattfinden.

Man untersuchte die Flugzeuge, prüfte die Motoren und traf die letzten Vorbereitungen. Leutnant Herzog beabsichtigte, mit Schweijf auf einem Wright-Doppeldecker, mit einem Morisson-Motor ausgerüstet, aufzusteigen, mittels dessen man sich ohne Anlauf vom Boden erheben konnte.

Verschiedene Militärattachés fremder Mächte waren zugegen.

Herzogs Aeroplan interessierte besonders den rumänischen Major Gregorescu, der sich hineinsetzte und Hebel sowie Steuer prüfte.

Der brave Soldat Schweijf ließ auf Befehl des Leutnants den Motor laufen. Der Propeller fing zu surren an; Schweijf, neben dem neugierigen rumänischen Major sitzend, brachte mit großem Interesse das Drahtseil in Ordnung, an dem das Höhensteuer befestigt war, und ging so eifrig ans Werk, daß der Major die Mühe vom Kopf warf. Leutnant Herzog geriet in Wut.

„Schweijf, Sie Mordstrotzel, fliegen Sie zum Teufel!“

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“ rief Schweijf, ergriß das Höhensteuer und die Hebel des Morisson-Motors, worauf das Flugzeug sich unter den weithin hörbaren Bußschlägen der vortrefflichen Maschine vom Boden erhob.

Er kam rasch auf 20, 100, 200, 300, 450 Meter und jagte in südwestlicher Richtung davon, den Alpen zu, mit einer Geschwindigkeit von 150 Kilometer in der Stunde.

Der bedauernswerte rumänische Major kam erst wieder zu sich, als sie irgendeinen Gleitscher in einer Höhe überflogen, aus der er deutlich unter sich alle Natur Schönheiten, wie Eisfelder und streng und drohend auf ihn starrende Abgründe gewahrt werden konnte.

„Was machen Sie?“ fragte er stotternd vor Angst.

„Wir fliegen laut Befehl, meld' g'hursamst,“ antwortete ehrerbietig der brave Soldat Schweijf. „Der Herr Leutnant hat befohlen: „Fliegen Sie zum Teufel!“ Also fliegen wir, meld' g'hursamst!“

„Und wo — wo werden wir landen?“ fragte der neugierige rumänische Major Gregorescu zähnelappend.

„Meld' g'hursamst, weiß nicht, wo wir herunterfallen wenn, ich flieg' laut Befehl, aber ich kann nur hinauf. Wie man's herunter macht, weiß ich nicht. Das hat mir Panje Leutnant nie gezeigt. Wenn wir oben waren, sind wir meistens immer von selbst hinuntergefallen.“

Der Höhenmesser zeigte 1860 Meter an. Der Major hielt sich krampfhaft auf seinem Sitz fest und schrie auf rumänisch: „Diu! Diu!“

Aber der brave Soldat Schweijf hörte es nicht. Er handhabte geschickt das Steuer und sang vor sich hin: „Den Ring, den du mir gegeben, trag ich nimmermehr. Verdammst noch einmal, warum denn nicht? Wenn ich wieder zu meinem Regiment komm', lad' ich ihn in mein Gewehr!“

Der Major betete laut auf rumänisch und fluchte fürchterlich, während sich in der reinen frostigen Luft weiterhin die helle Stimme des braven Soldaten Schweijf vernehmen ließ: „Das Tuch, das du mir gegeben, trag ich nimmermehr. Verdammst noch einmal, warum denn nicht? Wenn ich wieder zu meinem Regiment komm', pug' ich damit mein Gewehr!“

Unter ihnen kreuzten sich die Blitze, wütete der Sturm.

Mit glohenden Augen stierte der Major vor sich hin und fragte, keuchend vor Angst: „Wann wird das enden?“

„Einmal schon,“ antwortete lächelnd der brave Soldat Schweijf. „Benigstens sind wir mit dem Herrn Leutnant immer wohin gefallen.“

Sie befanden sich irgendwo über der Schweiz und flogen nach dem Süden.

„Nur Geduld, bitt' g'hursamst,“ fuhr er fort, „wenn uns der Benzin ausgeht, müssen wir sowieso hinunterfallen.“

„Wo sind wir eigentlich?“

„Über irgendeinem Wasser, meld' g'hursamst. Es ist sehr viel Wasser da; wir wern wahrscheinlich ins Meer fallen.“

Major Gregorescu fiel jedoch zunächst in Ohnmacht und teilte seinen dicken Bauch zwischen die Streben, so daß er fest in der Metallkonstruktion steckte.

Und über dem Mittelmeer sang der brave Soldat Schweijf:

„Wer ein Mann sein will von Größe,
Der muß gern essen Klöße, eins, zwei.
Im Krieg schlägt man ihn dann nicht tot, eins zwei,
Weil er gern geessen Klöße,
Gute, arabische Klöße,
Von 'nes Mannestopfes Größe, eins, zwei.“

Und der brave Soldat Schweijf fuhr über dem Meerespiegel in der Höhe von 1000 Metern zu singen fort:

„General Grenwil zieht hinaus,
Durch das Tor ins Schlachtgebraus!“

Die Seeluft weckte den Major aus seiner Ohnmacht. Er schaute in die entsehlige Tiefe. Als er das Meer erblickte, rief er: „Diu! Diu!“ und verlor abermals das Bewußtsein. Sie flogen die ganze Nacht hindurch, flogen unaufföhrlich. Plözlich rüttelte Schweijf den Major und sagte gutmütig: „Meld' g'hursamst, daß wir abstürzen, aber bißl langsam.“

Im Gleitflug senkte sich der Aeroplan, dem das Benzin ausgegangen war, in einen Palmenhain bei Tripolis in Afrika hinab. Der brave Soldat Schweijf half dem Major aus dem Flugzeug, salutierte und sagte:

„Meld' g'hursamst, san mir an Land.“
Auf diese Weise stellte Schweijf den österreichischen Reford für Dauerkflüge auf.
(Aus dem Tschechischen von Grete Reiner.)

Den der Woche.

600.000 Stromabnehmer der Wiener städtischen Elektrizitätswerte.

Die Zahl der Konsumenten der städtischen Elektrizitätswerte ist in den letzten Jahren gewaltig gestiegen. Im Jahre 1913 gab es in Wien nur 92.000, Ende 1918 schon 159.048 und Ende 1927 hat sich die Zahl der Wiener Konsumenten auf 545.421 erhöht. Es ist demnach seit dem Anfang des Jahres 1914 die Zahl der Stromkonsumenten auf das Sechsfache gestiegen. Hierzu kommt noch die ansehnliche Zahl der Stromabnehmer in den an das Überlandnetz der Wiener städtischen Elektrizitätswerte angeschlossenen hiezig niederösterreichischen und burgenländischen Gemeinden, so daß gegenwärtig gegen 600.000 Stromkonsumenten gezählt werden. Allmonatlich werden gegen viertausend Neuanlüsse durchgeführt. Dementsprechend ist die Stromerzeugung von 199 Millionen im Jahre 1913 auf 267 Millionen im Jahre 1918 und jetzt auf 520 Millionen Kilowattstunden gestiegen. Die größte Stromerzeugung im Jahre 1927 war am 23. Dezember mit 2.098.705 Kilowattstunden, die kleinste am 12. Juli mit 1.139.433 Kilowattstunden. Aus den Zahlen über die Steigerung der Stromerzeugung sowie der Konsumenten ist deutlich zu ersehen, daß sich die Verwendung von elektrischer Energie in den weitesten Kreisen der Wiener Bevölkerung Bahn gebrochen hat. Nicht nur das elektrische Licht und die Verwendung des elektrischen Stromes zum Antrieb von Motoren, auch seine Verwendung zu Koch- und Heizzwecken ist nunmehr wirtschaftlich geworden.

Die „Strome“-Ausstellung der städtischen Elektrizitätswerte erfreut sich eines ebenso regen Besuches wie die populären Kochvorträge, die im Vortragsaal des Direktionsgebäudes abgehalten werden. Im Jahre 1927 wurden von den städtischen Elektrizitätswerten insgesamt 162 Vorträge über elektrisches Kochen vor insgesamt 9000 Zuhörern abgehalten.

Christlichsoziale Rohheitsakte.

Zwei Fälle unerhörter Brutalität ereigneten sich in letzter Zeit in Wiener-Herberg. Unser Ortspfarrer kann sich nicht genug tun in Sekunden und Verteilen von Sechschriften gegen den Sozialismus und seinen verderbenden Einflüssen. Nun hat er sich so eine Art Preforianer-Barde geschaffen. Ein Teil dieser christlich-deutschen Jünglinge zeigte am Oster Sonntag ihre



Bei Vorweisung dieser Anzeige 2% Rabatt.

Der Dorfmusikant.

Von Laurenz Gerner.

Juh! Juh! Juh! Burtschen schwangen volle Weinflaschen, stampften auf den Boden, tranken, sangen, juchzten, umarmten Mädchen, wirbelten Staub auf. Mädchen tanzten an den Armen starker Burtschen unermüdblich im dichten Gewühl. In einer Ecke saßen Liebespärchen, drückten einander fest und sahen und hörten nichts. In einer andern Ecke saßen alte Bauern, tranken sauren Wein und spielten Karten. Luft war keine mehr in der niederen Stube, nur Rauch und Dicker, grauer Staub.

In einem Holzverschlag (das „Orchester“ wird er genannt) saßen sechs Musikanten und spielten zum Tanz auf. Fünf junge Burtschen und ein altes, kleines, buckeltes Männlein. Sie trugen mit einigem Stolz Uniformmäcke und Kappen, die wie alte k. u. k. Offiziersstappen aussahen, zur Schau. Und sahen ernst in das frohe Treiben.

Das Musikieren ist für Bauernsöhne, Arbeiter, auch für Bauern, ein kleiner Nebenberwerb. Darum schicken manche Eltern ihre Jungen, die eben aus der Schule entlassen sind, zum Lehrer oder einem Kapellmeister „geigen lernen“. Wenn sie „ausgeleert“ haben, spielen sie auf Kirrtagen und im Fasching, auf Feuerwehr- und Veteranenbällen und schluden Staub, viel Staub, und trinten Wein, viel Wein. Und nicht den besten. Die andern haben die Freud' und die Musikanten die Plag'. Aber die andern bringen Geld an, und die Musikanten verdienen eines. Nicht zweiel: fünfzehn, zwanzig Schilling für ein Fest und einen Mann. Eine Draufgabe trägt es, wenn sich ein übermütiger Burtsche am Morgen „hinausspielen“ läßt. Die Musikanten begleiten den Gast spielend bis zu seinem Haus oder, wenn er aus einem andern Dorfe gekommen ist, bis zum Dorfausgang. Der „Draher“ stößt öfters einen Judeser in die Luft. Neugierige eilen aus dem Stall oder der Küche zum Tor und beisehen lachend den Zug. Den Mädchen werden derbe Scherzworte zu-

gerufen. Sie hören sie gern. Ihre Sittlichkeit ist deswegen sicher nicht geringer als die mancher Dame, die über jeden Sündenfall der andern das Köschgen rümpft und selber, ach, gar zu gern von süßen Früchten nascht. Die Mädchen des Dorfes sind voll frischer Natürlichkeit. Manchmal haut auch ein verheirateter Mann so stark über die Schnur, daß er sich am Morgen, wenn andre schon mit Rehen und Sensen auf das Feld gehen, erst aus dem Wirtshaus hinausspielen läßt. Das gibt dann ein paar Tage ein großes Gerede.

Aber ich muß vom Tod erzählen, und nicht von der Luft. Das alte bucklige Männlein, das neben den Jünglingen auf der Musikantenbühne saß, legte eine Stunde nach Mitternacht die Geige beiseite und sagte: „s geht nimmer, mit wir wird's bold aus sein, i moch Feierabend heit. Spülts alloa weida. Pfiat enk God, Buima.“ Still stieg er aus dem Holzverschlag, tat noch einen tüchtigen Schluck aus einem Glas, das ihm ein Burtsche reichte, und ging in die Nacht hinaus.

Der alte Musikant war ein Bauer aus dem Nachbardorf. Er hatte ein halbes Duzend Kinder und viele Schulden. Was Wunder, daß auch die großen Burtschen und Mädchen, die schon längst reif zum Heiraten waren, noch zu Hause sein mußten. Es wollte sich weder für die Burtschen noch für die Mädal „was schicken“, weil er ihnen ja keine Mitgift geben konnte. Schulden sind keine Mitgift. Und sein Leben lang war er, was er und seine Alte sich auch geradet hatten, nicht aus den Schulden herausgekommen. Da war's gut, daß die „Musik“ doch ein bißel was abwarf. Freilich: lauter Profit ist das nicht. Man lernt das Trinken, und trinkt auch, wenn keine Musik ist und den Wein nicht die Tänzer spendieren.

Diese Sorgen mögen den Alten wohl gequält haben, als er, geküßt auf einen Stod, zum Dorfe hinaus wanderte. Es war eine neblige, stöckfinstere Nacht („daß man oan ins Müal einhaun kunn“).

Am nächsten Tag durchleiste die Schredenskunde das Dorf, daß den Alten der Zug überfahren habe.

Der Bahnwärter war, als der Alte zur Bahn kam, die in der Nähe des Dorfes vorüberzieht, geschlossen. Der alte Mann hatte Verlangen nach dem warmen Bett, vielleicht hat er auch über den „Wadter“ im stillen gemurrt, der „unnötig zu löst“, vielleicht hatte er in die finstere Nacht hinausgepöht, und gehört, und nichts gesehen und gehört — dann war er unter den Schranken durchgerochen.

Auf einem Leiterwagen führten sie den zerstückelten Leib des alten Musikanten nach Hause.

Er hatte ein Menschenleben lang den andern zur Luft gespielt, an seinem letzten Abend spielte er sich selbst, ohne daß er 's wußte, ein lustig-trauriges Totenliedlein.

Zwei Tage danach lag der tote Mann in der guten Stube seines Hauses aufgebahrt. Bei seinem gelben Haupt stand die große Frau, die drei Jahrzehnte lang mit ihm auf der Wirtshaus Sorge und Plage geteilt hatte. „G'fund furtgonga und tot hoamkemma,“ schluchzte sie.

Männer und Frauen im schwarzen Gewand gingen zu dem Toten, besprangten ihn mit Weihwasser und verabschiedeten sich von ihm. Mit lauter Stimme forderte der Vorbeter die Anwesenden auf, für den Toten, für die ganze Freundschaft, für alle, die in dem Haus schon gestorben sind, und für den Nächsten, der „heraussterben“ muß, zu beten. Während des Gebetes hat sicher mancher und manche erwoget: „Wos wird denn dös Wei' iszt toan, toan Göld umadam, toa Kördl am Bod'n, niz als Schuld'n, oana muß d' Wirtshof übernehma, wia soll denn der dös ordant aufzöhl'n kinn...“

Ein paar Männer nagelten unter dem Wegscheit der Frau und der Kinder den Sarg zu, trugen ihn in den Hof und legten ihn auf einen Wagen. Die Spielkameraden des alten Musikanten, die zwei Tage vorher lustige Nieder mit ihm gespielt, stimmten einen Trauermarsch an.

Das war ein Fasching. Juh! Juh! Juh!